

Über Gold-Graeber, Paradiesgärten und Wuchereien

David Graebers „Schulden-Buch“ und die Frage der Affirmation im Spätkapitalismus

von Volker Koehnen

I. Welcher Kapitalismus und welche Krise – Graebers „Schuldenthese“

Was wäre angesichts der allgegenwärtigen Krise des Kapitalismus, die aktuell massenhafte Pauperisierung, ökonomischen Niedergang und glatte Zerstörung demokratischer Strukturen provoziert, selbstverständlicher, augenscheinlicher und politisch „opportuner“ als der massenhafte Protest dagegen? Wir erleben seit einiger Zeit die Heraufkunft von neuen Figuren antikapitalistischer Kritik, wie zum Beispiel die Occupy-Bewegung. Einer der ersten Aktivisten der Bewegung von „Occupy Wall Street“, die genau jenen Zusammenhang zum Thema ihres Protestes macht, und mithin ihr nun selbsternannter „Chefideologe“ heißt David Graeber. Ihm kann man – aus linker Perspektive – einige Vorwürfe machen, was auch Thema dieses Artikels sein wird (siehe unten), einen aber nicht, wie neulich ein Journalist, der ihn traf, pikiert feststellte: dass er etwa im Frankfurter Hof logiere und eine Ray Ban-Brille trüge – als ob Kapitalismuskritik sich in Jute kleiden und auf Bäumen leben müsse. Da scheint eher ein bürgerliches Authentizitäts- und Askese-Phantasma angesprochen zu sein, dass zu jeder Entpolitisierung taugt. Viel entscheidender ist, welche politisch-theoretische Position Graeber bezüglich des Kapitalismus, seiner aktuellen Krise und seiner Kritik einnimmt. Denn die notwendige politische Praxis auf der Straße ist die eine, die theoretische Durchdringung dessen, wogegen man sich wendet, leider oftmals eine andere Sache.

Graeber und die Schulden

Was ist Graebers Analyse bzw. sein Rezept gegen die akute Kapitalismuskrise? Hier fangen die Schwierigkeiten bereits an: denn es wird in seinen Büchern nicht ganz klar, was genau der Gegenstand seiner Überlegungen ist – ist es der Kapitalismus selbst als inzwischen jahrhunderte altes Regime der Vergesellschaftung über den abstrakten Wert bzw. das Kapital oder ist es die aktuelle Schuldenkrise bzw. Antischuldenpolitik der EU-Troika? Das ist – in diesem Entweder-Oder je als isolierte Phänomene begriffen - mitnichten dasselbe. Entweder ich begreife die Krise als dem kapitalistischen System logisch inhärent, dann braucht jede kritische Theorie darüber einen Begriff, der sowohl den Kapitalismus als auch seine Krise(n) als einen notwendigen Zusammenhang erklären kann. Oder aber ich sehe die aktuelle Krise als einen „unnötigen“ Unfall des Kapitalismus an, der irgendwie „behoben“ werden kann. Ohne es also begrifflich auf den Punkt zu bringen, scheint Graebers Argumentation doch auf letzteres hinauszulaufen, sonst würde Graeber nicht auf eine ebenso einfache Diagnose wie ein Rezept abheben: der wahre Mißstand der Krise seien die (Staats-)Schulden, die an allem schuld seien, und die Lösung sei, diese einfach nicht zurück zu zahlen bzw. diese in einem großen politischen Paukenschlag den „Schulden-Ländern“ zu erlassen.

Doch worum geht es Graeber konkret? Zunächst: er analysiert in seinem Buch „Schulden – die ersten 5000 Jahre“ sowohl die historische Entwicklung von Geld und Schulden als auch die Funktion von ökonomisch-finanziellen Schulden im Hinblick auf politische Systeme. Die Stoßrichtung seiner Thesen besteht in der Fokussierung von Schulden als Auslöser der seit Jahrhunderten im Kapitalismus zu beobachtenden Prekarisierung, Verarmung und sozialer Ungerechtigkeit. Für Graeber stellen Schulden nicht einfach nur eine ökonomische Größe dar – sie seien im politischen Diskurs ein Machtinstrument, das unsere moralischen Vorstellungen präge und letztlich zur Unterdrückung diene. Schulden an sich seien dabei aber kein spezifisch kapitalistisches Phänomen, vielmehr gab es sie geschichtlich schon früher; und mehr noch: es gab sie noch vor dem Geld, d.h. Kredite gingen dem Geld voraus. Das veranlaßt nun Graeber, die hegemoniale Wirtschaftswissenschaft ideologiekritisch zu beleuchten: das Dispositiv, Geld sei Folge des Tauschhandels und

der Kredit sei dem Geld nachgefolgt, sei ein Mythos. Das Geld als ökonomische Größe sei in die Welt gekommen, um Menschen und deren Beziehungen zu korrumpieren. Diese moralische Aufladung einer schlicht ökonomischen Kategorie bestehe in dem spezifischen Schuldverhältnis, das ein Kredit zwischen Menschen konstruiert: ein Kredit sei das Versprechen des Schuldners, Geliehenes an den Kreditgeber zurückzugeben. Dies geschehe nicht nur privat, sondern auch im öffentlich-politischen Raum – die Geschichte zeige, so Graeber, dass alle sozialen Umwälzungen und Revolutionen mit Schuldenbergen begonnen hätten, die die politischen Systeme nicht mehr abtragen konnten. Hinzu träten in neuerer Zeit die menschenunwürdigen und pauperisierenden Effekte, die durch starre neoliberal-ideologische Auflagen von Kreditgebern (wie IWF oder Weltbank gegenüber Entwicklungsländern, aber aktuell auch die EU gegenüber Griechenland) gegenüber Schuldnerstaaten entstünden. Hier schlägt Graeber vor, solchen Staaten die Schulden einfach zu erlassen und kritisiert, dass dieser Schritt nur deswegen nicht gegangen werde, weil Schulden eben moralisch aufgeladen seien – eine Hürde, die nicht genommen würde, dafür aber breite Verarmung in Kauf genommen werde.

Neuer Stern am neoliberalen, rechtspopulistischen und linken Himmel?

An dieser Stelle seien zwei Kritikpunkte an diesen Thesen vorweggenommen: die merkwürdige Ahistorizität seiner Argumentation und die bereits oben angeklungene Unentschiedenheit bezüglich seiner als „kapitalismuskritisch“ bezeichneten Thesen. Ahistorisch – und damit gleichsam typisch anthropologisch-unkritisch – argumentiert er, weil er keinen konsistenten Begriff davon entwickelt, was die Geschichte von der Sklavenhaltergesellschaft bis zum Spätkapitalismus entwickeln ließ (da sind ihm Marx und seine Interpreten meilenweit voraus); und seine Beschreibungen muten seltsam empiristisch-affirmativ an (eben wie ein Anthropologe Wissenschaft betreibt). Zugleich schreibt er dem Kapitalismus als symbolische Ordnung des Kapitals (das wir ja alle irgendwie sind) lediglich die fatale Entwicklung durch das Geld zu. Was aber ist mit den antagonistischen Kämpfen zwischen arm und reich, was mit der gesellschaftlichen Synthese durch die Wertform usw. usf.? Fehlanzeige. Und auf einen Widerspruch in Graebers Diskurs muss besonders hingewiesen werden: wenn Graeber sich selbst als Kapitalismusegger definiert und er in seiner Analyse die Schulden für politische Umwälzungen verantwortlich macht – warum plädiert er dann für einen Schuldenerlaß und nicht – im Gegenteil – für eine weitere Anhäufung von Staatsschulden in der Hoffnung, auf diese Weise könnte der Kapitalismus eines Tages zusammenbrechen? Diese seine Verkürzungen und Widersprüche, dazu seine unkonkrete Position als Antikapitalist: all dies ist wohl mit die Ursache dafür, dass selbst das bürgerlich-kapitalistische Feuilleton inzwischen über sein Buch jubiliert. Der Mitherausgeber der FAZ, Frank Schirrmacher – jener selbsternannte „Intellektuelle“, der bezüglich der „Tiefe“ seiner Reflexionen gleich nach dem Spaßphilosophen Richard David Precht kommt -, griff in einer Rezension des Graeber-Buches begierig den Ball auf und schwadronierte über die berechtigte Kritik Graebers, die es nun möglich mache – wenn wir dies nur wollten -, einen Kapitalismus mit menschlichem Antlitz, ohne Schulden und - versteht sich – funktionierende Märkte ohne Gier zu schaffen. Schirrmacher und all die anderen Renegaten, die heute nichts mehr von ihren früheren neoliberalen Hetzattacken gegen Staat, Regierung und Politiker wissen wollen, gefallen sich inzwischen in einer Art linken Geste ohne wirklich links zu sein – sie plappern die Signifikanten emanzipatorischer Bewegungen nach („Mehr Gerechtigkeit!“, „Laßt uns den Kapitalismus zähmen!“, „Die Wirtschaft darf nicht das letzte Wort haben!“), ohne sie in ihrem materialistisch-dialektischen und antikapitalistischen Signifikat verstanden zu haben. Und manchmal kippt das ehemalige neoliberale sogar in ein „linksgewendetes“ rechtspopulistisches Denken.

Alles dies müßte Graeber stutzig machen. Man ist zwar nicht verantwortlich dafür, aus welcher Ecke man Applaus erhält – aber bedenklich müßte es ihm schon vorkommen, wenn ausgerechnet in der Wolle gefärbte Konservative wie Schirrmacher zu den Applaudierenden gehören. Wie auch immer: angesichts der akuten europäischen Krise löst Graeber in seinem Buch ein – wenn auch zugegebenermaßen: zentrales - Phänomen aus dem kapitalistischen Gesamtzusammenhang heraus und betrachtet es vollkommen isoliert: Geld und Schulden. Dies kommt einer

theoretischen Verkürzung mit gefährlichen politischen Folgen gleich. Dieses von Graeber herausgerissene Motiv der Schulden soll im Folgenden genauer untersucht werden.

II. Das Geld und der traditionelle Antisemitismus

Oder: Graeber mit Jesus und dem Kapital

Es gibt aus linker Perspektive handfeste Gründe, gegen die aktuelle Schuldenpolitik der EU-Troika zu polemisieren, die ja in Wahrheit eine ausgemachte „Raus-aus-den-Schulden“-Hysterie darstellt, die auf gewohnter neoliberaler Klaviatur spielt – Staatsschulden seien von Übel, weil, so das ideologische Dispositiv, die kommenden Generationen belasteten. Die Wahrheit dahinter: neoliberale Ökonomie verachtet den Staat in seiner Rolle als wirtschaftspolitischer Akteur (und der im Zuge dessen auch Schulden macht), die Märkte können es angeblich besser. Die Effekte dieser neoliberalen „Staatsentschuldungsstrategie“ sind überall breite sozial-ökonomischen Verarmung, die aktuell über irrationale Sparorgien ins Werk gesetzt wird. Sicher: wenn zu hohe Staatsschulden irgendwann einmal die Zahlungsfähigkeit eines Staates zu sprengen drohen, müssen Schulden reduziert werden. Aber Staatsschulden an sich und per se sind aus – nicht nur ökonomischer - Perspektive nicht automatisch zu verdammen: so wird z.B. der volkswirtschaftlich und politisch geschaffene Wert, der durch Staatsausgaben einmal geschöpft wurde (Investitionen in die Infrastruktur, Sozialausgaben, Bildungs- und Kulturinvestitionen usw.), regelmäßig übersehen. Graeber aber hat anderes im Sinn: ihm geht es um jene Staaten, wie z.B. Griechenland, die aktuell in schulden „ersticken“. Hier setzt sein „Programm“ – mitsamt von ihm behaupteten „emanzipatorischem Anspruch“ – an: Schuldenerlaß! Dies ist aus mehreren Gründen problematisch, wie weiter unten zu sehen sein wird. Vorweg: die simple Forderung nach Schuldenerlass stellt nur die „positive“ Rückseite der neoliberalen „negativen“ Schuldenaversion dar; der dialektisch-antinomische Zusammenhang wird damit klar, den Graeber übersieht.

Graeber hat sich für sein fast 600-Seiten-Werk ausgerechnet ein Sujet herausgesucht, das in politischer und ideologiekritischer Hinsicht brisant ist: das der Schulden. Der Signifikant „Schulden“ ist seit Jahrhunderten ein negativ konnotierter Begriff, dessen Karriere in der Geschichte immer mit Antisemitismus verbunden war und bis in die Zeit des frühen Christentums zurückreicht. Das weitgehend christianisierte Europa des frühen Mittelalters etwa organisierte den religiös-antijudaistisch unterlegten Antisemitismus durch massive Ausgrenzung und Verfolgung von Juden: über diverse Sondersteuern, die nur Juden zu zahlen hatten: das feudalistische Verbot für Juden, Grund zu erwerben; sowie über das von christlichen Zünften praktisch installierte Berufsverbot für Juden, das sie zwang, sich in sonst geächteten Berufen zu bewegen, wie z.B. in der Pfandleihe oder Kreditvergabe. Besonders aus dieser Zeit stammt das bis heute unterschwellige Stereotyp vom „Wucher-Juden“. Es entstand, als dieselben Zunft-Gewerbetreibenden, die die Juden zuvor ausgeschlossen hatten, nun auf Kredite aus deren Hand angewiesen waren – und dies war wiederum vor allem in wirtschaftlichen Krisensituationen der Fall. Doch wie kam das Bild des „Wucher-Judens“ in die europäische Erzählung? Dazu muss bedacht werden, dass Geld und Schulden ursprünglich (seit der Antike) zunächst als etwas für den Wirtschaftsprozess nützliches angesehen wurden. Die historisch zu beobachtenden ökonomischen Produktionsverhältnisse der verschiedenen symbolischen Gesellschaftsordnungen seit der Antike bis zum anbrechenden Mittelalter legen den Schluß nahe, dass „das Geld“ und die Aufnahme von Schulden oder Verbindlichkeiten ein zentrales Motiv wirtschaftlichen Handelns darstellten. Als aber Jesus von Nazareth und seine symbolische „Verarbeitung“ im sich sodann ausbreitenden Christentum im Verlauf der Jahrhunderte die historische Bühne betrat, war es vorbei mit der positiven Konnotation des Geldes und der Schulden. Seither galt die europäisch-kulturelle Maxime des Christentums, dass Geld Sünde sei. Es bleibt also festzuhalten: auf der einen Seite waren Geld und Schulden immer schon zentraler Bestandteil der *wirtschaftenden* Gesellschaften. Auf der anderen Seite wurden beide *moralisch* hoch aufgeladen und – vor allem von der dann hegemonialen christlichen „Weltinterpretation“ - als Sünde definiert. Dieser Umstand – als Handel- und Gewerbetreibende einerseits auf Geld und Schulden angewiesen zu sein; und auf der anderen Seite das Schulden-

bzw. Geldgeschäft als vor allem „christliche“ Geschäftstreibende nicht selbst durchführen zu können – bewirkte das scheinbare Paradox, einerseits das Kreditgeschäft anderen aufzubürden, damit andererseits die Wirtschaft weiterhin mit Geld versorgt werden konnte. Diese christlich-kapitalistische Melange war dann eine der Geburtsstunden des Ressentiments gegen Juden und des Antisemitismus: auf den kreditgebenden Juden konnte der ganze Hass des „sündigen Geldes“ projiziert werden und Christen konnten sich in „weißer Weste“ wähen.

Um auf Graeber zurück zu kommen: klingelt da was? Richtig: es ist die in seinen Thesen argumentative Vermengung von ökonomischer Krise und Verschuldung, beziehungsweise die Benennung von Letzterem als Ursache für Ersteres, die zumindest an das historische Motiv des Antisemitismus erinnert. Damit keine Mißverständnisse aufkommen: ich halte Graeber nicht für einen Antisemiten, aber sein zentrales Sujet der Schulden, das er sich herausguckt hat, ist immens antisemitisch aufgeladen. Und er muss vorsichtig sein, nicht genau jenen judenfeindlichen Agitatoren zum Opfer zu fallen, die euphorisch seine Thesen aufgreifen könnten.

III. Verdinglichter Kapitalismus, Schulden und der moderne Antisemitismus

Oder: Graeber mit Marx und Postone

Der beschriebene traditionelle Antisemitismus operierte immer mit einer besonderen Macht, die den Juden zugeschrieben wurde, und die er dann am Geld materialisierte. Davon zu unterscheiden ist aber der moderne Antisemitismus. Beides zusammen genommen bzw. argumentiert – die verkürzt-verdinglichte Kapitalismuskritik und das Schulden-Sujet – erinnert an den Argumentationszusammenhang von „fetischisiertem Antikapitalismus“ und Antisemitismus, den historisch zuerst Moische Postone 1979 in seinem Aufsatz „Antisemitismus und Nationalsozialismus“ dargestellt hatte. Postone argumentiert, dass der moderne Antisemitismus, der in den Gaskammern von Auschwitz kulminierte, nicht ohne – negativen - Bezug auf („Teile“ des) Kapitalismus angemessen verstanden werden könne. Unter Verwendung der Marx'schen Theorie des „Warenfetischismus“ legte er dar, dass kapitalistische Vergesellschaftung grundsätzlich in der konkreten, in der Form von Arbeit oder Produkten sinnlich wahrnehmbaren, Warenproduktion einerseits und in der abstrakten, gerade nicht sinnlich wahrnehmbaren Wertproduktion bestehe. Der Fetischcharakter der produzierten Ware beruhe nun - nach Marx und Postone - darauf, dass den Individuen im Produktions- oder Konsumprozeß der *abstrakte* Wertcharakter der Ware, die über den Preis bzw. das Geld abstrakt vergleichbar mit anderen Waren gemacht wird, nicht bewußt ist, ihnen wohl aber der Charakter der Ware als konkret-stoffliches Objekt zugänglich ist. Mit anderen Worten: der konkret-körperliche Arbeiter, der ein Gut in konkret-körperlich fassbarer Form herstellt, erkennt nur diese Form der Ware, nicht aber ihren abstrakten gesellschaftlich vermittelten Wert an, der doch genauso bestimmend ist für die innere Prozessualität und Funktionalität des Kapitalismus, weil er – vermittels der Wertvergesellschaftung, gleichsam von „unsichtbarer Hand“ - die verschiedenen Individuen in „unmenschliche“ Höhen abstrahiert bzw. verflüssigt, zu seelenlosen Funktionsträgern reduziert und als „Charaktermasken“ (Marx) in Feindschafts- bzw. Konkurrenzverhältnisse zueinander setzt. Und wichtig sei, so Postone, dass beide Momente – das Konkrete wie das Abstrakte, Ware und Wert, Erscheinung und Wesen – in einer strikten Antinomie zueinander stünden, also nicht als einfacher und auflösbarer Gegensatz zu behandeln seien, sondern nur in ihrer notwendig aufeinander bezogenen, antinomischen Form den Kapitalismus „an sich“ ausmache. Vor diesem Hintergrund kritisiert Postone, dass eine Kapitalismuskritik oder ein Antikapitalismus, der sich lediglich auf eine der beiden Seiten schlage oder den inneren Zusammenhang beider zerstöre, das Wesen des Kapitalismus gerade verfehlt habe. Und der Bezug des Antikapitalismus zum Antisemitismus nun ergibt sich für Postone dann, wenn 1. die *konkrete* Seite der Warenproduktion (das konsumfähige Produkt, das im Schaufenster steht) herausgegriffen, absolut gesetzt würde und 2. die *abstrakte* Wertproduktion („Das Geld“ oder „das internationale Finanzkapital“) verdrängt, in „die Juden“ projiziert und damit konkretisiert, also verdinglicht würde. Auf diese Weise würde der unsichtbare Wert bzw. das nicht sichtbare Kapital mit Juden identifiziert bzw. personifiziert – so geschehen in der neueren Geschichte des

Kapitalismus in den letzten 80 Jahren. Die Nazis unterschieden demgemäß auch zwischen einer produktiven, konkrete Güter hervorbringenden und „dem Volk“ damit angeblich dienenden Industrieproduktion („schaffendes“ Kapital) und einem durch keinerlei Waren gedeckten, hoch spekulativen Finanzkapital („raffendes“ Kapital). Mit diesem Auseinanderreißen der inneren Entwicklungslogik des Kapitalismus wurde der nazistische „Antikapitalismus“ zu einem kruden und fetischisierten, der auch noch den Vorwand lieferte, Jüdinnen und Juden zu vernichten.

„Das Ganze (des Kapitalismus) ist das Wahre“

Es ist dabei zu betonen, dass volks- bzw. betriebswirtschaftliche Schulden in der kapitalistischen Verwertungslogik die zentrale Rolle schlechthin spielen und damit die artifiziell-ideologische Trennung von Produktionssphäre und Wert-Dimension an der Logik des Kapitalismus vorbeigeht. Kurz formuliert: ohne die Aufnahme von Krediten kein (erweiterter) Produktionsprozeß, der dem Kapitalisten am Ende den erhofften Mehrwert beschert. Dies gilt bis heute: ob privat- oder volkswirtschaftliche Schulden; ob Banken oder Staaten in der aktuellen Euro-Krise – das ganze System des Finanzmarktkapitalismus wäre erstens ohne die enormen Kreditvergaben nicht zu etablieren gewesen und zweitens zeigt sein Zusammenbruch, dass dieser eher mit der dem Kapital inhärenten Grenzen zu tun hat als mit den aufgenommenen Schulden. Hier wird im aktuellen Krisenlösungsdiskurs also die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Und genau hier ist das zentrale Problem bzw. die Schwäche von Graebers Argumentation: sein Ansatz, die Staatsschulden einfach zu erlassen, wird von ihm als eine *Lösung* präsentiert; dabei sind die enormen Schuldenberge aber nicht das eigentlich Problem bzw. nicht die Ursache für die Euro-Krise – sondern deren Wirkung. Um die Ursachen der mannigfaltigen gegenwärtigen EU-Krisen auf den Punkt bringen zu können, muss der Kapitalismus selbst in den Blick genommen werden: die Krise ist der Kapitalismus selbst, das Kapital ist sich selbst seine eigene Grenze, weil es auf der beständigen, gierigen Suche nach neuen Verwertungs- und Akkumulationsfeldern aufgrund z.B. des „tendenziellen Falls der Profitrate“ eine Wiese heimsucht, die alsbald abgegrast sein wird, um sodann zur nächsten Wiese weiter zu ziehen. Exemplarisch haben wir diesen Zusammenhang beim Übergang vom fordistischen Akkumulationsregim der nachholenden Massenproduktion zum postfordistischen Regime der diversifizierten und flachen „Deluxe“-Produktion seit den 1970er Jahren beobachten können. Überbordende Staatsschulden sind daher das Symptom einer Krankheit, die Kapitalismus heißt. Die fatalen Folgen dieser Raubzüge des Kapitals für die politischen Systeme und demokratischen Gesellschaften können wir nahezu täglich beobachten. Bereits hier ist ersichtlich, dass es keineswegs die Schulden sind, die Graeber für politische Erosionen verantwortlich macht, sondern – nach der altherwürdigen Regulationstherie - der Akkumulationsprozeß des Kapitals einerseits und je verschiedene politische Regulationsregimes, die diesen stützen.

Diesen seit Marx immer noch gültigen Zusammenhang übersieht Graeber penetrant. Noch in seinem Interview mit der Jungle World vom Sommer diesen Jahres reißt Graeber marxistische Perspektiven auf die gegenwärtige Krise immer nur an – um diese sodann sprichwörtlich da liegen zu lassen, wo sie sind: links. Und diejenigen Teile der Linken, die gerade im Begriff sind, sich auf Graeber als den neuen „antikapitalistischen“ Messias zu stürzen, sollten wieder einmal die drei Bände des „Kapitals“ lesen. Überhaupt: was passiert da aktuell in den Köpfen von Graeber und Teilen der linken Bewegung, wenn es um die Euro-Schuldenkrise und den Kapitalismus geht? Die These hierzu: allzu viele verfallen wieder einmal der verlockenden Versuchung, entweder allzu simple Lösungen zu propagieren oder aber sie verharmlosen den kapitalistischen Zusammenhang mit dem Hinweis darauf, dass doch alles „eigentlich ganz einfach“ sei: man müsse nur die Schulden erlassen und das Paradies sei nicht mehr weit. Es wurde bereits angedeutet, dass solcherlei Argumentationen sich nicht von der kapitalistischen Logik emanzipiert haben bzw. derselben wesentlich verhaftet bleiben. Dagegen hilft eine marxistisch gewendete hegelianische Methode: bei der Analyse dessen, was ist, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen; das „gesellschaftliche Sein“ in den Blick zu nehmen, das das Bewußtsein bestimmt; mithin die gesellschaftlichen Verhältnisse zu analysieren, die die Handlungsrationalitäten der Subjekte determinieren. Der Kapitalismus als Gesellschaftsformation ist eben – und

daran muss immer wieder erinnert werden – mitnichten einfach nur eine Form des Wirtschaftens. Er ist vor allem eine sozio-politökonomisch-psychologische Megastruktur; er ist – struktural-psychoanalytisch betrachtet - ein hegemonialer „großer Anderer“, zu dessen symbolischer Ordnung wir als „seine“ Subjekte immer eine bestimmte Position einnehmen bzw. in ihr eingebettet sind und auf diese Weise diesen beständig reproduzieren. Dieser Befund ist zugleich alles andere als paranosch-verschwörungstheoretisch, denn es bleibt bei der Tatsache, dass der Kapitalismus kein Wesen ist, das von außen kommend irgendwann einmal über uns hergefallen ist und uns seither in seinen bösen Klauen hält. Nein, der Kapitalismus sind wir selbst. Wir selbst als handelnde Subjekte statten ihn seit Jahrhunderten mit einer trägen Präsenz und Operationsfähigkeit aus. Um aber hier nicht einer undifferenzierten Totalität das Wort zu reden, die jede politische Position eines „Dagegen“ neutralisieren muss, ist sogleich anzufügen, dass der Kern unseres kapitalistisch-gesellschaftlichen Seins maßgeblich unbewußt ist – das wußte schon Marx, wenn auch nicht in dieser Begrifflichkeit. Und: die Subjektpositionen in diesem „wahren Ganzen“ (Hegel) sind materiell-politisch höchst ungleich aufgeteilt, nämlich in antagonistische Lager. Der Kapitalismus ent- und besteht also durch uns, aber er ist in seinen effizienten Wirkstrukturen vor allem (uns) unbewußt. Die oben beschriebene Wertdimension des Kapitals erscheint nicht offen auf der Bühne der Gesellschaft, sie produziert lediglich eine gesellschaftlich vermittelte „Synthesis“ (Kant), die auf der Ebene der Erscheinungen eben als verdinglichte Verhältnisse der Produktionssphäre persistieren. Marx nannte das den „Warenfetischismus“; hätte er zeitlich nach Freud philosophiert, würde er dies vielleicht „pervers-fetischistisch“ genannt haben. Die entscheidenden Mechanismen kapitalistischer Vergesellschaftung prozessieren also maßgeblich „hinter unserem Rücken“ – und doch durch uns selbst. Diese Zusammenhänge scheinen Graeber in seinem Buch nicht zu affizieren.

IV. „So, what isn't left?“ - entkleidete Kapitalismuskritik à la Graeber

Warum also dieses Insistieren auf die traditionelle politökonomische Kritik am Kapitalismus, die eigentlich auch Graeber sattsam bekannt sein müßte? Ganz einfach: weil Kapitalismuskritik entweder dialektisch und materialistisch ist, oder sie ist nicht. Das ganze, buntgescheckte Feld linker Theorie gleicht – und dafür scheint Graeber zu stehen - in seinen *postmodernen* Erscheinungsweisen einem seltsamen *Akt der Entkleidung*: ein Anspruch auf Totalität ohne totalitär zu sein; eine Kritik, die sich ihres theoretischen Standpunktes bewußt ist, ohne ein abstraktes philosophisches System zu sein; ein emanzipatorisches Bewußtsein, das die „Ausgeschlossenen“ im Blick hat, ohne partikularistisch zu agieren – alles das, was wertvolle Erkenntnisse für das liefern könnte, was am Gegebenen zu kritisieren ist, scheint im Verschwinden begriffen. Und wenn verschwindet, was einzig noch in der Lage wäre, das Ressentiment des Platzes der eigenen Argumentation zu verweisen, erscheint im Gegenzug ein Antikapitalismus, der bestenfalls untauglich ist, Richtschnur für die Veränderung von Gesellschaft zu sein und der im Extremfall aber billige Klischees reproduziert und - zur antisemitischen Identifikation einlädt.

Es ist also höchste Vorsicht geboten: antikapitalistisch zu sein oder zu revoltieren, ist kein Privileg der Linken; und antisemitisch zu sein, leider kein Charakteristikum nur der Rechten. Als Kriterium, ob eine Theorie nun als fortschrittlich-emanzipatorisch gelten kann oder lediglich repressiv-reaktionär ist, kann daher wohl eher der Wille gelten, das Kapital und die Kritik an ihm in mehrerer Hinsicht „ganz“ zu denken, sowohl sein abstraktes Wesen als auch seine konkreten Erscheinungen (und gleichzeitig an der konkreten Utopie einer gesellschaftlichen „Assoziation von Freien und Gleichen“ (Marx) fest zu halten) und sich keinerlei Verkürzung hinzugeben. Und so bleibt zu hoffen, dass Graeber mit seiner verkürzten Kapitalismuskritik, die sich ausschließlich auf Staatsschulden und deren Ignorierung bezieht – sich also im Boykottistischen erschöpft -, nicht zum neuen Guru der kapitalismuskritischen Bewegung wird. Occupy und Blockupy sollten sich viel eher an die Schriften der Kritischen Theorie eines Adorno oder Horkheimer halten, die im Denken schon vorwegnahmen, was wirksame Kapitalismuskritik einmal ausmachte: das denkend negativistische Attackieren des Kapitalismus aus seinem Zentrum heraus, und nicht das positivierende Herum-Kritteln von einem vermeintlich „neutralen“ (weil „außerhalb“ der Prozession des Kapitalismus

argumentierenden) Standpunkt aus, das obendrein geschichtsblind und anfällig für Antisemitismus-Vorwürfe ist. Denn statt der Einladung, die Banken zu besetzen, spricht Graber die Einladung aus, ein Klischee zu besetzen. Vor der politischen Praxis, die ja notwendig ist, hat eine kritische Reflexion zu erfolgen, welche allein in der Lage ist, überhaupt zu umreißen, wogegen man aus welchen Gründen ist, was als Krisenursache benannt werden will und welche Folgerungen sich daraus ergeben. Insofern wäre das berühmte Marx'sche Diktum heute umzudrehen: „Statt die Welt ständig in theorieloser und geschichtsblinder Praxis verändern zu wollen, kommt es darauf an, sie (richtig) zu interpretieren“. Vielleicht muss man ja das eine nicht lassen, wenn man das andere tut.